



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Graf Bülow und die Enthüllung des Bismarckdenkmals

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Graf Bülow und die Enthüllung des Bismarckdenkmals



Am 16. Juni, am dreißigsten Jahrestage des Triumpheinzugs von 1871, ist vor dem Kaiser und den Vertretern der Nation das Nationaldenkmal des ersten Reichskanzlers enthüllt worden. Den Kern der Feier bildete ohne Frage die meisterhafte Rede des Grafen Bülow, seines Schülers und Nachfolgers. Sie war mehr als eine Festrede, sie war eine Art von Programmrede. Vor dem Kaiser, vor allem Volke, vor aller Welt bekannte sich der Reichskanzler als rückhaltlosen Bewunderer des Fürsten Bismarck; er betonte gleich beim Beginn, daß die Spuren von seinen Erdentagen niemals untergehn, daß die Bewunderung und Dankbarkeit für ihn nicht aufhören werde, daß, nachdem der Staub des Kampfes verflogen sei, der Haß vor dem Ruhm weiche, und nichts übrig bleibe als die Erinnerung an unerreichte Thaten und eine unvergleichliche Persönlichkeit, die nur in Deutschland denkbar, nur für den Deutschen ganz verständlich sei, weil Bismarck vor allem ein Deutscher im vollsten Sinne des Wortes war. Er nannte die Zeit, die Fürst Bismarck heraufgeführt hat, die größte Epoche der deutschen Geschichte, er sprach zum Schlusse den Wunsch aus, daß des großen Mannes Name als Feuerfäule vor unserm Volk herziehn möge in guten und in schweren Tagen, daß sein Geist für immer mit uns sein möge, mit uns und unsrer Fahnen Flug. Er häufte sozusagen allen Ruhm der Reichsgründung auf den Namen Bismarck; sogar des Anteils Kaiser Wilhelms I. gedachte er nicht ausdrücklich, weil er selbstverständlich ist, und weil der Tag dem großen Kanzler galt. Er wies ihm aber seine historische Stellung auch dadurch an, daß er ihn nicht nur als den Vollender dessen pries, was Ottonen, Salier und Hohenstaufen vergeblich angestrebt hatten, was den Kämpfern von 1813 als Siegespreis vorschwebte, sondern auch als den Bahnbrecher einer neuen Zeit. „In jeder Hinsicht stehn wir auf seinen Schultern. Nicht in dem Sinne, als ob es vaterländische Pflicht wäre, alles zu billigen, was er gesagt und gethan hat.

Auch nicht in dem Sinne, als ob er Maximen aufgestellt hätte, die nun unter allen Umständen, in jedem Falle und in jeder Lage blindlings anzuwenden wären.“ Aber er hat uns gelehrt, die *Salus publica* zur Nichtschnur zu nehmen, in jedem Augenblicke die Grenzen des Erreichbaren deutlich zu erkennen, an dieses Erreichbare aber alles zu setzen; er hat uns politisch denken, uns selbst treu zu bleiben gelehrt, wie Goethe uns auf dem Gebiete der Bildung geeinigt hat. Denn „er gehört keiner Koterie, er gehört der ganzen Nation, er ist ein nationales Eigentum.“ In diesen Sätzen wehrte der Redner sehr deutlich jeden Versuch einer einzelnen Gruppe ab, Bismarck allein für sich in Anspruch zu nehmen, er wahrte zugleich jedem ebenso die Freiheit des historischen Urteils wie sich selbst die Freiheit des politischen Handelns; er wies nachdrücklich die Zumutung zurück, sich an irgendwelche einzelne Aussprüche seines großen Vorgängers zu binden, da sie alle immer einer bestimmten Situation entsprungen sind, die niemals genau wiederkehrt; er lehnte es auch entschieden ab, sich an die Grenzen der Bismarckischen Politik zu binden. So war die Rede zugleich ein männliches Selbstbekenntnis und ein Programm; sie war auch ein Ruf zum Frieden, zum Frieden mit denen, die noch immer im Namen Bismarcks die jetzige kaiserliche Politik bekämpfen, und mit denen, die einst Bismarcks Politik bekämpft haben, denn diesen bestritt er nicht das Recht zur Kritik, und jenen gegenüber zollte er dem großen Staatsmanne dieselbe rückhaltlose Bewunderung, die sie selbst ihm zollen. Das alles ist um so bedeutungsvoller, als die Rede vor dem Kaiser und zugleich in seinem Namen, im Namen des Reichs gehalten, also von ihm gebilligt worden ist.

Mit freudiger Genugthuung können die Grenzboten betonen, daß Graf Bülow genau das gesagt hat, was sie selbst aus eigener Überzeugung seit Jahren verfochten haben. An der fälschlich sogenannten Bismarckpresse freilich, die den großen Namen in Mißkredit bringen würde, wenn das überhaupt möglich wäre, sind alle diese Worte spurlos verhallt. Mit grämlicher Miene nörgelt sie wieder an der Rede herum. Ihr fehle das hinreißende Pathos, sie sei zu kühl, zu akademisch, sie habe keine Brücke geschlagen zwischen den „Tiden des März“ 1890 und dem 16. Juni 1901. Nun, wer die Wärme, die jeder Unbefangene schon beim Lesen empfindet, nicht empfindet, dem ist nicht zu helfen, und wer von dem Reichskanzler in diesem Augenblick, wo er Männer aus allen Parteien vor sich hatte, eine Beredsamkeit verlangt, die eine Volksversammlung überräut und zu irgendwelchen donnernden Resolutionen fortreißt, der ist ein Narr. Nicht als Volksredner, sondern als Staatsmann hat Graf Bülow zu sprechen, und hat er gesprochen, so gut wie Fürst Bismarck auch in den größten Augenblicken seines Lebens niemals Volksredner war, sondern immer der Staatsmann blieb. Und was die Brücke zwischen 1890 und 1901 betrifft, so ist es nicht die Schuld des Grafen Bülow, wenn man sie nicht sieht oder vielmehr nicht sehen will. Sollte er etwa Bedauern darüber aussprechen, daß sich damals der Kaiser von dem Kanzler trennte — vor dem Kaiser? Sollte er etwa in dessen Namen sozusagen *pater peccavi* machen?

Das war doch unmöglich, und dazu liegt auch gar kein Grund vor. Eingeweihte wissen schon heute, was erst ein späteres Geschlecht wird einsehen lernen: in jenen Märztagen des Jahres 1890 hat sich eine tragische Notwendigkeit vollzogen, die man bedauern mag, aber als solche anerkennen soll. Wer immer nur diese Gegensätze betont, wer die Wunde immer wieder aufreißt, der will keine Versöhnung, der hegt seinen Haß auch über das Grab hinaus, so gut wie in anderer Beziehung Sozialdemokraten und Ultramontane, der ist ein schlechter Patriot und ein noch schlechterer Monarchist. Denn eine ehrlich monarchische Gesinnung schließt zwar eine ehrliche und besonnene Kritik nicht aus, macht sie vielmehr unter Umständen geradezu zur Pflicht, wohl aber verbietet sie gehässige Angriffe, die um so häßlicher sind, je versteckter sie gemacht werden, und sie gebietet es, an der Versöhnung wirklich vorhandener Gegensätze zu arbeiten, nicht an der Verschärfung. Die „Koterie“ aber, die das thut, hat kein Recht, den Namen Bismarcks für sich aufzurufen; der Bismarck, der dort vor dem Reichstagshause steht, der Reichskanzler Bismarck, würde sie mit einer zornigen Handbewegung beiseite schleudern.

Freilich das Denkmal selbst! Stellt es wirklich den ganzen Bismarck dar, stellt es alles das dar, was er dem deutschen Volke gewesen ist? Ein Freund der Grenzboten schrieb uns unter dem unmittelbaren Eindrucke des Denkmals: „Alles thörichtes Geschwätz und böswilliges Genörgel! Ganz prächtig, auch die symbolischen Figuren, die ja niemand anzusehen braucht. Haue sollte haben, was sich nicht freuen kann und darum ändern die Freude verderben möchte.“ Nun, über Reinhold Vegas mag das Urteil verschieden lauten, ein genialer Künstler, einer der bedeutendsten unter den jetzt lebenden ist er doch. An dem Standbilde selbst findet allerdings auch die sogenannte Bismarckpresse nicht viel auszusetzen, ausgenommen etwa den zu weit hinter gesetzten Kürassierhelm und den — Generalsrock, albernerweise natürlich, denn das Nationaldenkmal soll doch den Kanzler im Amte darstellen, nicht den Bismarck im Ruhestande, und im Amte hat er bekanntlich immer Uniform getragen; ja er fühlte sich selbst im Ruhestande sehr entschieden als Offizier, so entschieden, daß dies für ihn einer der Gründe war, sein Reichstagsmandat nicht auszuüben, weil er es für unschicklich hielt, als Offizier in der Volksvertretung Opposition zu machen. Aber die Fülle des „Beiwerts,“ die ist „unbismarckisch, undeutsch, nicht volkstümlich,“ und wer weiß was alles noch. An sich dürfte nun doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß der Gehalt einer ganzen Zeit überhaupt nicht in einer einzigen Gestalt ausgedrückt werden kann. Man hat wohl Michelangelos Moses zur Vergleichung herangezogen, um diese Möglichkeit zu erhärten. Welch gedankenlose Thorheit! Dieses gewaltige Steinbild, die idealisierte Verkörperung des größten Renaissancepapstes Julius II., war nur als Glied eines ungeheuren Ganzen gedacht, und auch wenn es etwas für sich sein sollte, was es ja thatsächlich geworden ist, so würde der Vergleich nicht zutreffen, denn dieser Moses ist in einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation dargestellt, der Bismarck vor dem Reichstagshause aber nicht. Man

sehe doch Rauchs Denkmal Friedrichs des Großen oder Rietschels Luther in Worms an; sie enthalten alle beide zahlreiches „Beiwerk,“ weil es sich eben um den künstlerischen Ausdruck einer ganzen Zeit handelt. Und wie würde sich eine einzige Gestalt auf schmalem Sockel vor diesem mächtigen Reichstagsbau auf dem großen Platze gegenüber der Siegesssäule ausnehmen! Aber die Art des Beiwerts wenigstens, wie unbismarckisch, undeutsch, unvolkstümlich! Natürlich, jeder macht sich zu diesem Zweck ein Ideal von dem zurecht, was bismarckisch, deutsch und volkstümlich sein soll, und was dem nicht entspricht, das ist nicht das, was es sein will. Was ist denn in der Kunst „bismarckisch“? Er selbst hatte sehr wenig künstlerische Interessen, und ein künstlerisches Ideal überhaupt nicht, und wenn man etwa bismarckisch und urwüchsig für identisch erklärt, so vergift man ganz, daß Bismarck selbst einen guten Teil der höchsten Kultur seiner Zeit in sich aufgenommen hatte, und daß er trotz der gewaltigen, in der That urwüchsigten Kraft und Leidenschaft seines Wesens ein vollendeter Cavalier war, oder wenn man nur das Einfache, Schlichte für bismarckisch anerkennen will, so ist das an sich gewiß richtig, aber deshalb kann der Künstler doch unmöglich darauf verzichten, das Beiwerk so zu wählen, daß es das ausdrückt, was er auszudrücken beabsichtigt. Wenn man nun an diesem Beiwerk des Bismarckdenkmals etwa den allzu großen Reichtum oder den Mangel an Einheitlichkeit tadeln wollte, so ließe sich darüber reden; denn wir gedenken keineswegs für jede Einzelheit einzutreten und würden manches anders wünschen, aber es schon deshalb verwerfen, weil es allegorisch und antik sei, also undeutsch und unvolkstümlich, dazu hat man kein Recht.

Antik und deutsch sind doch wohl noch keine Gegensätze, solange die antike Kultur ein wichtiger Bestandteil unsrer eignen Bildung ist; also braucht auch die Allegorie nicht unbedingt abgelehnt zu werden, obwohl sie zur Zeit wenig beliebt ist trotz der neu aufstrebenden Neigung zu einem oft recht dunkeln Symbolismus. Eine „volkstümliche“ Kunst aber hohen Stils giebt es bei uns überhaupt nicht und hat es nirgends gegeben außer im alten Griechenland; im großen und ganzen hat die Kunst immer nur für die gebildeten Schichten gearbeitet und ist nur diesen ganz verständlich, weil nur diese den Gedankeninhalt zu erfassen vermögen. Wieviel ist denn an unsrer Litteratur populär, der klassischen wie der nachklassischen? Es heißt auch hier: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Übrigens ist auch in dem Beiwerk des Bismarckdenkmals manches ohne Mühe verständlich und verkörpert „deutsche,“ „volkstümliche“ Ideen: der junge Siegfried, der das Reichsschwert schmiedet, die Germania, die den deutschen Michel aufweckt und den Panther der Zwietracht niederdrückt (wo wir allerdings Siegfried als Drachentöter lieber gesehen hätten), der Jüngling, der vor der bekränzten Bismarckbüste in die Ruhmestrompete stößt u. a. m. Bei einigem Nachdenken wird also der Zusammenhang des Ganzen, die Symbolisierung der deutschen Einheitsbewegung unter Bismarcks Führung deutlich genug werden. Mit

welchen andern Mitteln als Sinnbildern hätte sie denn auch dargestellt werden sollen, da man doch die Männer, die an ihr mitgearbeitet haben, nicht wohl als Nebenfiguren eines Bismarckdenkmals behandeln konnte, nachdem dies nicht einmal bei dem Denkmal Kaiser Wilhelms I. geschehn war.

Dieses Gesecht gegen das „Beinwerk“ in der Presse der „Koterie“ ist ja freilich auch gar nicht vom Standpunkt des künstlerischen oder nationalen Interesses aus zu verstehn, sondern nur als ein Glied in der Kette der grundsätzlichen Bekämpfung alles dessen, was von dem Kaiser und seiner Regierung ausgeht. Weil Vegas der vom Kaiser bevorzugte Künstler ist, darum ist er seine „Kreatur,“ darum muß auch das Denkmal als „undeutsch, unvolkstümlich, unbismarckisch“ benörgelt werden, so gut wie die Rede des Grafen Bülow, der das Unglück hat, der Vertrauensmann des Kaisers und der Nachfolger Bismarcks zu sein. Und diese „Koterie“ hält das für „bismarckisch“! Eine traurige Gesellschaft!



Die Hypothekenbanken und ihre fehlerhafte Organisation für den Grundbesitz



In zwei früher in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen ist von mir der Nachweis versucht worden, daß Baustellen, d. h. ertraglose Grundstücke, zur Beleihung durch Pfandbriefhypotheken ungeeignet seien, weil sich deren Ertrag überhaupt nicht, und ihr Wert niemals zutreffend feststellen läßt, und weil deshalb die Gesetzesvorschrift, daß Hypothekenbanken nur bis zu drei Fünfteln des Werts beleihen dürfen, ein toter Buchstabe bleiben muß, der immer umgangen werden wird. Sodann ist an dem Beispiel der Spielhagenbanken dargethan worden, daß das Beleihen von Baustellen und das weitere Hergeben von Baugeldern die Hypothekenbanken leicht auf eine schiefe Ebene bringen kann, von der die Gefahr des Hinabgleitens für unsre menschlichen Verhältnisse allzu groß ist. Wenn also alles das schon für die Hypothekenbanken selbst sehr gefährlich ist, so giebt es noch einen andern viel größern Schaden für das Volkswohl, der durch das Beleihen von Baustellen durch Hypothekenbanken hervorgerufen wird, und den wir noch erörtern wollen.

In unsern Städten macht sich seit einiger Zeit eine große Wohnungsknappheit bemerkbar. Man behandelt infolgedessen die schwer lösbare Wohnungsfrage und findet, daß das Bauen deshalb so erschwert wird, und die Mieten für Wohnungen deshalb so teuer sind und sein müssen, weil die Baustellen so teuer geworden sind, oder mit andern Worten, weil die zum Bauen geeigneten Grundstücke allzu hoch im Preise gestiegen sind. Man spricht von